

ESSAY

Fußballrepublik Deutschland

Was das Champions-League-Finale über unser Land verrät
Von Dirk Kurbjuweit

Für die Bundeskanzlerin wird es ein schwieriger Abend. Sie hat jüngst bestätigt, dass sie Fan von Borussia Dortmund ist. Sie hat ebenso bestätigt, dass sie Fan des FC Bayern München ist. Für wen ist sie nun beim Finale der Champions League am kommenden Samstag in London? Sie werde, lässt sie wissen, das Spiel „als unparteiische Beobachterin“ verfolgen.

Eigentlich geht das nicht. Wer Fan der Bayern ist, kann nicht Fan von Dortmund sein. Seit Mitte der neunziger Jahre sind sie die großen Rivalen des deutschen Fußballs. Wer für Bayern und Dortmund ist, muss jubeln, wenn er trauert, muss hassen, wenn er liebt, muss schizopren sein. Oder man ist Weltmeisterin der Unentschiedenheit, und dann passt es ganz gut zu Angela Merkel. Nicht anecken, alle umarmen, keine großen Entscheidungen, so macht die Bundeskanzlerin Politik. Ihre Rolle als unparteiische Beobachterin passt zu ihrem präsidentalen Regierungsstil.

Zwei deutsche Mannschaften stehen im Finale der Champions League, das gab es noch nie. Das muss etwas heißen. Muss es das wirklich? Ein Tor mehr von Arsenal im Achtelfinale gegen die Bayern, ein Schiedsrichter, der das Abseitstor von Dortmund gegen Málaga erkennt – ein paar Zufälle weniger oder mehr, und die Welt sähe anders aus. Aber es ist so gekommen, Bayern München und Borussia Dortmund haben sich durchgesetzt, sie spielen das Finale aus, und das steht durchaus in Bezug zu Politik, Wirtschaft und Gesellschaft dieses Landes. Dieses Finale hat eine Geschichte, und es kann eine Lehre sein.

Politik ist möglich: Dies ist die erste Lehre. Angela Merkel war 2005 als Reformerin angetreten, hat aber wenig zuwege gebracht. Schuld hatten die Koalition, der Bundesrat, das verzagte Volk. Es ging eben nicht. Aber vielleicht wäre es gegangen, mit einem Plan, mit einer entschlossenen Kanzlerin.

Das Finale von Wembley zeigt, dass sich die Verhältnisse grundlegend ändern lassen. Im Frühjahr 2000, als es vor allem um die Nationalmannschaft schlecht stand, setzten sich die Verantwortlichen der Bundesligen und des DFB zusammen



Stürmer-Star Ronaldo bei einem EM-Spiel 2012 gegen Deutschland

und beschlossen einen Plan. Sie wollten das machen, was auch Politiker gern verkünden: eine Bildungsoffensive starten. Merkel hat zuletzt 2008 die neue BRD ausgerufen, die Bildungsrepublik Deutschland. Hat jemand davon etwas bemerkt? Ein paar Besuchstermine von Merkel, dann wurde die neue BRD vergessen.

Die Verantwortlichen des Fußballs waren hartnäckiger. Sie erinnerten sich 2400 Jahre zurück, als Platon in Athen seine Akademie gegründet hat, ein Ausbildungsinstitut für junge Menschen. So müssen wir es auch machen, dachten sie, und wenn das nicht ganz so war, dann entwickelten sie immerhin von sich aus die Einsicht, dass es auf die Ausbildung ankommt. Alle Vereine der 1. und 2. Bundesliga muss-

ten sich verpflichten, eine Akademie für junge Spieler zu gründen, gut ausgestattet mit Trainern, Plätzen und Entmüdungsbecken.

Die Schwerpunkte der Ausbildung wurden verändert. Bis dahin waren die Deutschen weltweit vor allem als „Panzer“ gefürchtet, als Kraftfußballer, die kaum einen Ball stoppen, aber endlos rennen konnten. Franz Beckenbauer nannte diesen Spielertypus den „Rumpelfüßler“, es gab kaum andere in Deutschland. Das zeigte sich krass, als die deutsche Mannschaft bei der EM 2000 nur einen Punkt holte. Der Schock machte allen klar, dass eine Bildungsoffensive nötig war.

Seither sind nicht mehr Kondition und Kraft das Wichtigste, sondern Taktik, Technik, Spielwitz. Die deutschen Füße veränderten sich und konnten dem Ball allmählich jene Zartheit angedeihen lassen, die er braucht für ein schönes Spiel, das auch erfolgreich sein kann. Die Nationalteams der U-17, U-19 und U-21 holten den Europameistertitel, und bei der WM 2010 bezauberte eine junge deutsche Mannschaft die Herzen der Welt.

Einst fuhren deutsche Jugendtrainer in die französische Kaderschmiede Clairefontaine oder zu Ajax Amsterdam, um Nachhilfe in Sachen Talentförderung zu nehmen. Heute pilgern Jugendtrainer aus der ganzen Welt nach Deutschland. Die bes-

ten Nachwuchsleistungszentren – auch dies ein deutscher Sonderweg – liegen häufig in der Provinz: in Freiburg, Augsburg oder Wolfsburg. Nationalspieler Toni Kroos lernte seine Künste in Rostock, André Schürrle die seinen in Mainz.

Das Finale der Champions League ist ein Produkt dieser Bildungsoffensive. Die Bayern David Alaba, Thomas Müller und Manuel Neuer haben diese Akademien durchlaufen, genauso die Dortmunder Mario Götze, Marco Reus und Mats Hummels. Beide Mannschaften spielen einen schnellen, technisch versierten Kombinationsfußball, spielerisch stark, aber nicht verspielt, ohne Kraftmeierei, aber mit genug Kondition, um den Gegner 90 Minuten lang schon an dessen Strafraum angreifen zu können. Der deutsche Fußball heute sieht komplett anders aus als im Jahr 2000.

Das hat auch mit Geld zu tun, mit Wirtschaft. Den Romantikern wäre am liebsten, die Spieler eines Vereins wären rund um den Kirchturm ihrer Stadt aufgewachsen, es gäbe keine Ablösesummen, weshalb keiner dem anderen einen Helden wegkaufen kann, und sollte mal gekauft werden, dann nur vom eigenen Verein, auf keinen Fall aber von Bayern München. Wenn München kauft, ist das immer schändlich.

Die Wahrheit ist aber, und man weiß es längst, dass großer Fußball großes Geld braucht. Die vier Halbfinalisten der Champions League in diesem Jahr, München, Dortmund, Real Madrid und der FC Barcelona, haben alle riesige Stadien, die fast immer voll sind, die Fernseh- und Vermarktungsgelder sprudeln. Alle sind in der Lage, Stars zu kaufen. Und sie tun das auch.

Gerade München ist ein Modell von gutem Wirtschaften, und dies trotz der Steueraffäre von Uli Hoeneß, der nach allem, was man bislang weiß, den Verein herausgehalten hat aus seinen Zockereien. Der FC Bayern wurde lange solide und konservativ geführt. Die Vorstände und Aufsichtsräte freuten sich über ein dickes Festgeldkonto und waren stolz darauf, die ganz teuren Spieler nicht zu kaufen. Allerdings spielten die dann woanders und warfen die Bayern regelmäßig früh aus der Champions League.

2007 erinnerten sich die Verantwortlichen endlich daran, dass zum erfolgreichen Wirtschaften auch Risiko gehört, und kauften die europäischen Stars Luca Toni und Franck Ribéry für 36 Millionen Euro. Toni leuchtete nur ein Jahr, aber mit Ribéry änderte sich grundsätzlich etwas. Das Spektakel hielt Einzug in das Spiel der Münchner, und so ist es bis heute geblieben. Mit Ribéry wurde die Betulichkeit ausgetrieben, er war der Großspinner auf dem Rasen und spielte phasenweise göttlich. 2009 kam für 25 Millionen Euro Arjen Robben hinzu, ein noch größerer Spinner als Ribéry, ein noch größeres Risiko, da er sich leicht verletzt, Weltklasse an guten Tagen, Stinktiefel und Hornochse an schlechten. Diese beiden harmonierten gut mit dem deutschen Nachwuchs der Bayern, einem wie Thomas Müller, dem zum Glück niemand die Überzeugung abtrainiert hat, dass irrwitzige Laufwege zum Erfolg führen können. In vier Jahren hat es diese Mannschaft dreimal ins Finale der Champions League geschafft, mit der richtigen Mischung aus Solidarität und Risiko. Dortmund geht diesen Weg nun auch, nachdem der Verein 2005 fast in die Insolvenz gestürzt war.

Im Fußball hat sich etwas erhalten, was einst die Deutschland AG genannt wurde. Die Wirtschaft hatte sich darauf verständig, ausländische Investoren weitgehend vor der Tür zu lassen.

In der Bundesliga gibt es das immer noch. Dort dominieren die Dax-Konzerne Volkswagen, Daimler, Telekom, Adidas und Bayer, die als Sponsoren und Investoren langfristig engagiert sind, aber als Anteilseigner keine Stimmrechtsmehrheit haben dürfen. Es geht dabei nicht um eine chauvinistische Haltung, auch die russische Gasfirma Gazprom bei Schalke ist willkom-

men, es geht darum, dass die Firmen dabeibleiben, auch Krisen durchstehen und nicht das Interesse haben, den Verein als Investment für raschen Profit zu betrachten, so wie es in England passiert.

Zum Erfolg trägt auch bei, dass die deutsche Wirtschaft gut durch die Krise gekommen ist. Spanische Mannschaften schleppen oft eine hohe Steuerschuld mit sich herum, gestundet von einem Staat, der nun selbst auf jeden Euro angewiesen ist. Damit ist der spanische Fußball Teil jener Blase, der nun die Luft entweicht. Es wird schwer werden für die Vereine, hohe Ablösen und Gehälter zu bezahlen. Damit wird denkbar, dass ein Lionel Messi oder ein Cristiano Ronaldo dereinst für eine deutsche Mannschaft spielen wird, trotz des schlechten Wetters. Fußballspieler folgen gern der Spur des Geldes, und die könnte künftig noch häufiger als bisher zum FC Bayern München führen.

Auch gesellschaftlich sendet das Finale eine interessante Botschaft. Der Sieg in Wembley wird der erste internationale Erfolg eines neuen Männertypus in Deutschland sein. Seit längerem schon gibt es unter Fans und Journalisten eine Debatte, ob manche Spieler zu weich seien, zu wenig männlich, um ein großes Finale zu gewinnen. Das war ein Vorwurf vor allem gegen Philipp Lahm und Bastian Schweinsteiger, die schon drei internationale Endspiele verloren haben.

Tatsächlich sind sie eher effemierte Typen, nicht laut, sondern zurückhaltend. Angepasst. Davor waren die Fans an die sogenannten Leitwölfe gewöhnt, Spieler wie Oliver Kahn und Stefan Effenberg, die mit Bayern München 2001 die Champions League gewannen, wie Matthias Sammer, dem das Gleiche

1997 mit Dortmund gelang und der die Nationalmannschaft 1996 zur Europameisterschaft geführt hatte, wie Lothar Matthäus, Leitwolf der Elf, die 1990 Weltmeister wurde. Sie fielen auf durch eine harte und kraftvolle Spielweise, durch rüdes Auftreten und öffentlich zelebrierte Frauengeschichten (außer Sammer). Echte Männer also. Damit auch nervtötend.

Lahm und Schweinsteiger scheinen dagegen ewige Jüngelchen zu sein. Ihnen könnte es passieren, dass sie ihr viertes internationales Finale verlieren, aber dies nicht gegen Gorillas, sondern gegen Jüngelchen wie Marco Reus, Robert Lewandowski, Ilkay Gündogan. Nimmt man Mario Götze hinzu, der sich im Halbfinale verletzt hat, dann ist auch die Borussia eine Mannschaft, die von den angepassten Typen geprägt wird. Zum Glück, denn das moderne Spiel setzt auf ein Kollektiv von Spielern, von denen jeder nahezu alles können muss, verteidigen, stürmen, den Ball halten, den Angriff eröffnen. Jeder ist als Anspielstation im Kombinationsspiel so wichtig wie der andere, und niemand braucht den einen, der alles bestimmt und die Mannschaft dominiert. Deshalb war es eine kluge Entscheidung von Nationaltrainer Joachim Löw, Michael Ballack, den letzten der Leitwölfe, aus seinem Team zu nehmen. Auch Ballack hatte seine großen Finals alle verloren. Männer vom alten, wilden Schlage braucht niemand mehr. So ist das auch in der Gesellschaft. Es ist die Zeit des Teamgedankens.

Für den Rest Europas machen die netten Jungs aus Deutschland deren Dominanz halbwegs erträglich. Die Nachbarn müssen schon aushalten, dass Angela Merkel weitgehend die finanzpolitischen Richtlinien für die Euro-Zone vorgibt. Deutschland beherrscht den Kontinent ökonomisch – und nun auch noch im Fußball. Doch auf dem Platz regieren die Spieler auf überaus ansehnliche Weise, und es wird ihnen deshalb nicht übelgenommen. So ist das Finale wichtiger Teil einer deutschen Gesamtchoreografie. Die Politik mutet den Nachbarn einiges zu, der deutsche Fußball versöhnt ein wenig durch seine Attraktivität. Und Merkel würde ein Entmüdungsbecken sicherlich auch helfen. ◆

Der Sieg in Wembley wird der erste internationale Erfolg eines neuen Männertypus in Deutschland sein.